

BAUNETZWOCHE #73

Das Querformat für Architekten. 11. April 2008



Sonntag

Um 13.24 Uhr, kurz nach dem Gottesdienst, fällt beim Internetauktionshaus ebay der virtuelle Hammer: Die kleine Kapelle der Hofer Kapellengemeinschaft, Oberösterreich, ist für 1.010 Euro verkauft worden – zehn Euro über dem Startpreis. Das Gebäude aus dem 18. Jahrhundert, das einer Straßenverbreiterung weichen muss, wurde ohne Inventar und Glocken, aber inklusive der original „mundgeblasenen Fenster“ angeboten, so Walter Leitgeb, der Obmann der Gemeinschaft. Vom Käufer, ebay-Name René von Gruselstein, hielt Leitgeb zunächst einiges: „Wie man anhand seiner früheren Käufe erkennt, interessiert sich Gruselstein tatsächlich für alte Gemäuer. Er hat schon einschlägige Bücher und Postkarten erstanden.“ Zum Beispiel, für 3,10 Euro am 7. Februar, das Eternit-Heft Nr. 28 (1965): „Burgen und Schlösser“. Irgend etwas ist dann aber doch schief gegangen: Der Traum von der eigenen Kapelle ist geplatzt.

Montag

Walter Leitgeb stellt die Kapelle wieder zum Verkauf ein. Startgebot ist diesmal 1 Euro – für „Selbstabholer“, versteht sich. Die neue Beschreibung des Artikels enthält jetzt zwei kleine Präzisierungen: die mundgeblasenen Fenster sind „teilweise beschädigt“ und: „Das Grundstück, auf dem die Kapelle erbaut wurde, wird nicht mitverkauft.“ Die Auktion endet am 12. April. Wir wünschen viel Erfolg beim Bieten: www.ebay.at



ZWISCHENARCHITEKTUREN

Temporäre Bauten gelten als eigene Typologie. Warum? Kluge Architektur, das zeigen vier Projekte von osa und modulatorbeat, hat zunächst nichts mit der Lebensdauer zu tun. Und, ganz nebenbei, in Seoul zum Beispiel beträgt die gemittelte Lebensdauer eines Gebäudes derzeit 30 Jahre, Tendenz fallend. Was ist heute dauerhafte Architektur?



Ohne Zwischenarchitektur: Typische Brachfläche an der Spree in Berlin. Gegenüber das „Radialsystem“ (Umbau von G. Spangenberg)



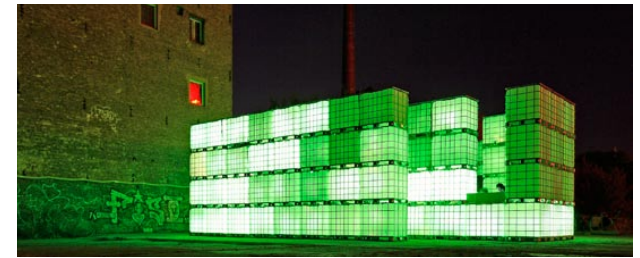
Mit Zwischenarchitektur: der Nachtclub Kubik von modulatorbeat auf derselben Brache. (Foto: Robert Ostmann, republic.org)

Das Entwerfen temporärer Strukturen scheint für Architekten derzeit ein Wachstumssektor zu sein. Dabei sind doch die flüchtigen Bauten, als Ergänzung der dauerhaften Architektur schon immer nötig, bisher immer sehr gut ohne Architekten zurecht gekommen, ihre Gestaltung blieb provisorisch. Und Architekten haben diese Aufgaben lange Zeit als improvisierte Übergangslösung verachtet – ihr Anspruch zielte auf die dauerhafte Architektur, die beständige Lösung, die die Generationen überdauert. Aus Temporärem bestanden höchstens Traumwelten von Hippie-Architekten wie Archigrams „Instant City“. Der Geruch der Notlösung ist verschwunden. Temporäre Architektur anspruchsvoll zu gestalten kann lohnenswert sein, das haben neben den Architekten auch die Auftraggeber erkannt. In Zeiten, in denen der gesellschaftliche und technologische Wandel stets schneller voranschreitet, symbolisieren diese Architekturen des „erst-einmal-dann-schauen-wir-mal“ den Wunsch, auch Gebäude mögen so flexibel und beweglich sein wie Menschen, Waren, Finanzen. Temporäre Strukturen können ein Lackmustest sein für neue Technologien und sich plötzlich wandelnde Nutzungen – oder einfach medienwirksame Werbung für eine Veranstaltung. Sie können dauerhafte Planungen rasch ergänzen, verbessern oder testen. Sie können der Prototyp des Beständigen sein, die Generalprobe des Ewigen.

Und auch die Architekten haben die Aufgabe als reizvoll erkannt – längst sind neben den typischerweise jungen Architekturbüros auch die arrivierten Kollegen mit internationalem Ruf interessiert an der Architektur auf Zeit, nicht nur vor der Serpentine Gallery in London. Nachdem Kengo Kuma letztes Jahr vor dem Frankfurter Museum für Angewandte Kunst seinen chadō-Pavillon aufblasen ließ, soll

dieses Jahr fürs Deutsche Architekturmuseum ein temporäres Gebäude von Barkow Leibinger entstehen. Für Architekten bietet die temporäre Lösung bei meist schmalen Budgets ein von den Ansprüchen an – und manchmal auch von den Bauvorschriften für – dauerhafte Architektur zumindest teilweise befreites und befreiendes Experimentierfeld, auf dem mit einfachsten Mitteln oft spektakuläre Rauminszenierungen erzielt werden können.

In den letzten Jahren sind vor allem zwei junge Architekturbüros immer wieder durch besonders ausgereifte, liebevoll experimentelle temporäre Bauten aufgefallen: das über mehrere Städte verstreute Architekturlabel „office for subversive architecture“ (osa) und „modulorbeat“ aus Münster. Die vier hier vorgestellten Projekte der beiden Büros spannen einen weiten Bogen, sie bewegen sich zwischen Kunst und Architektur, sie inszenieren den vorhandenen Raum mit wenigen und ungewöhnlichen Mitteln: mit beleuchteten Wassertanks, mit PVC-Streifen, Lochblechen oder textilen Stoffen. Sie sind bereits vergangen – keines der vier Projekte existiert noch in der hier dokumentierten Form. Umsomehr ein Grund, sie wenigstens auf dem Papier zu bewahren, denn sie bleiben in höchstem Maße inspirierend.



Kubik Berlin, 2006 (Foto: Robert Ostmann/republish.org)



Switch+, Münster 2007 (Foto: Thorsten Arendt)



Kunsthuelle LPL, Liverpool 2006 (Foto: Johannes Marburg)

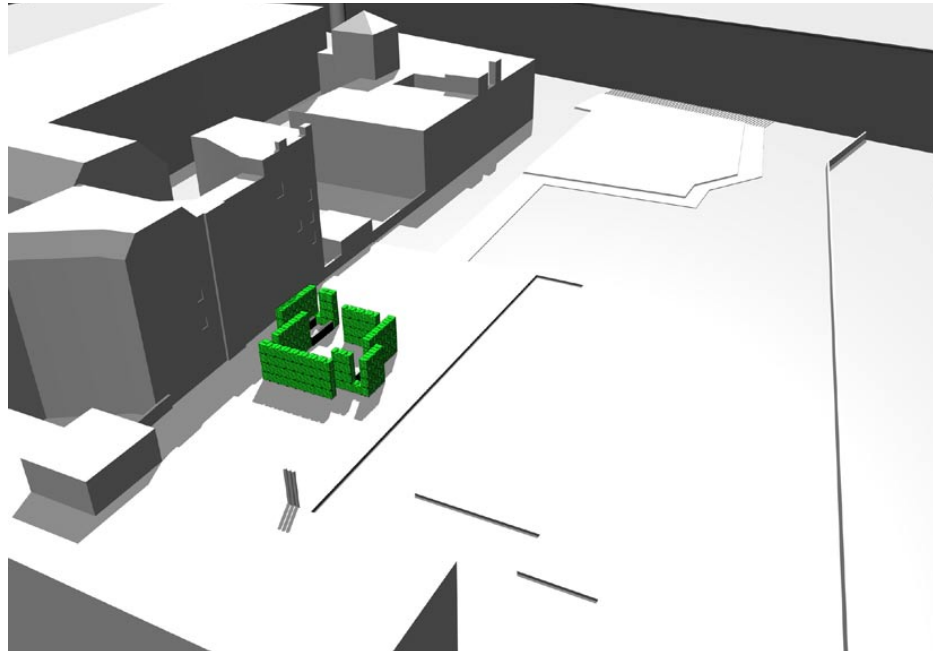


The Accumulator, Leeds 2008 (Foto: osa)

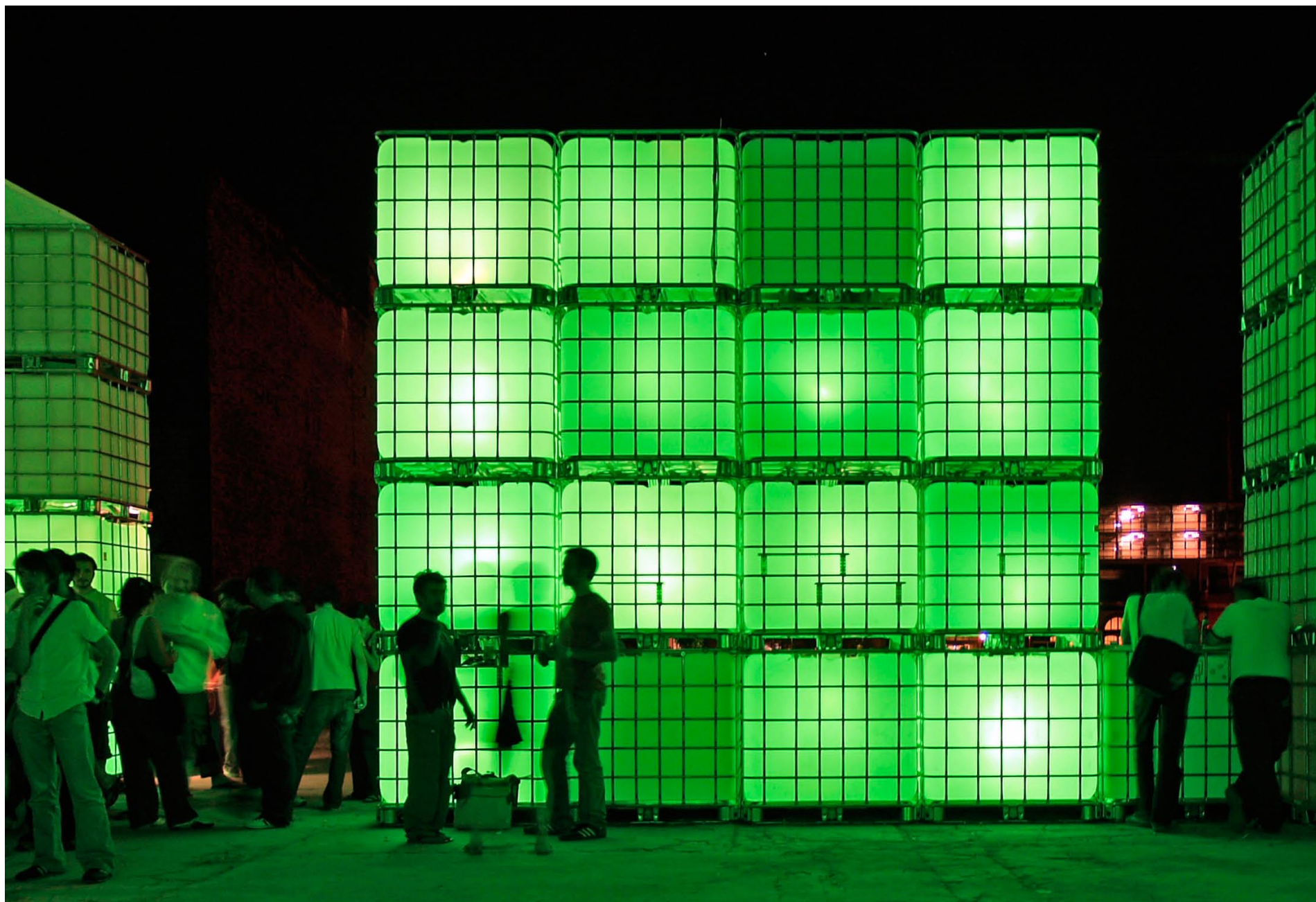
Big Tanks! Kubik Berlin
modulorbeat – ambitious urbanists and planners
Betreiber: Balestra Berlin; Lichtplanung: Lightlife
Temporärer Open-Air-Club, Berlin
Juli – September 2006

Für zwei Monate ließen modulorbeat auf einer Brachfläche an der Köpenicker Straße aus 144 Plastikkanistern einen 150 Quadratmeter großen Nachtclub werden. Die Ausstrahlung und Ausstattung der Architektur wurde so archaisch wie möglich belassen: In jeden industrieüblichen Wassertank wurde eine mit hitze-beständiger Farbfolie umhüllte 150W-Glühbirne eingesetzt. Eine eigens entwickelte Steuerungssoftware machte die Helligkeit jedes Kanisters stufenlos veränderbar. Lichtwände, Musik und eine Bar – sonst nichts. Die dachlose Struktur war die Minimalversion eines Nachtclub-Neubaus. Tagsüber fügten sich die gestapelten Tanks wie selbstverständlich in die Spontanvegetation und das übrige Gestrüpp einer von ehemaliger industrieller Nutzung geprägten Gegend entlang der Spree.

Ein kurzer Film des Kubik Berlin steht auf der Internetseite von [modulorbeat](#).



Kubik Berlin: Leuchtende Wassertanks, alkoholische Getränke und Liegestühle - im Berliner Sommer 2006 brauchte niemand mehr als das. (Foto: R. Ostmann)



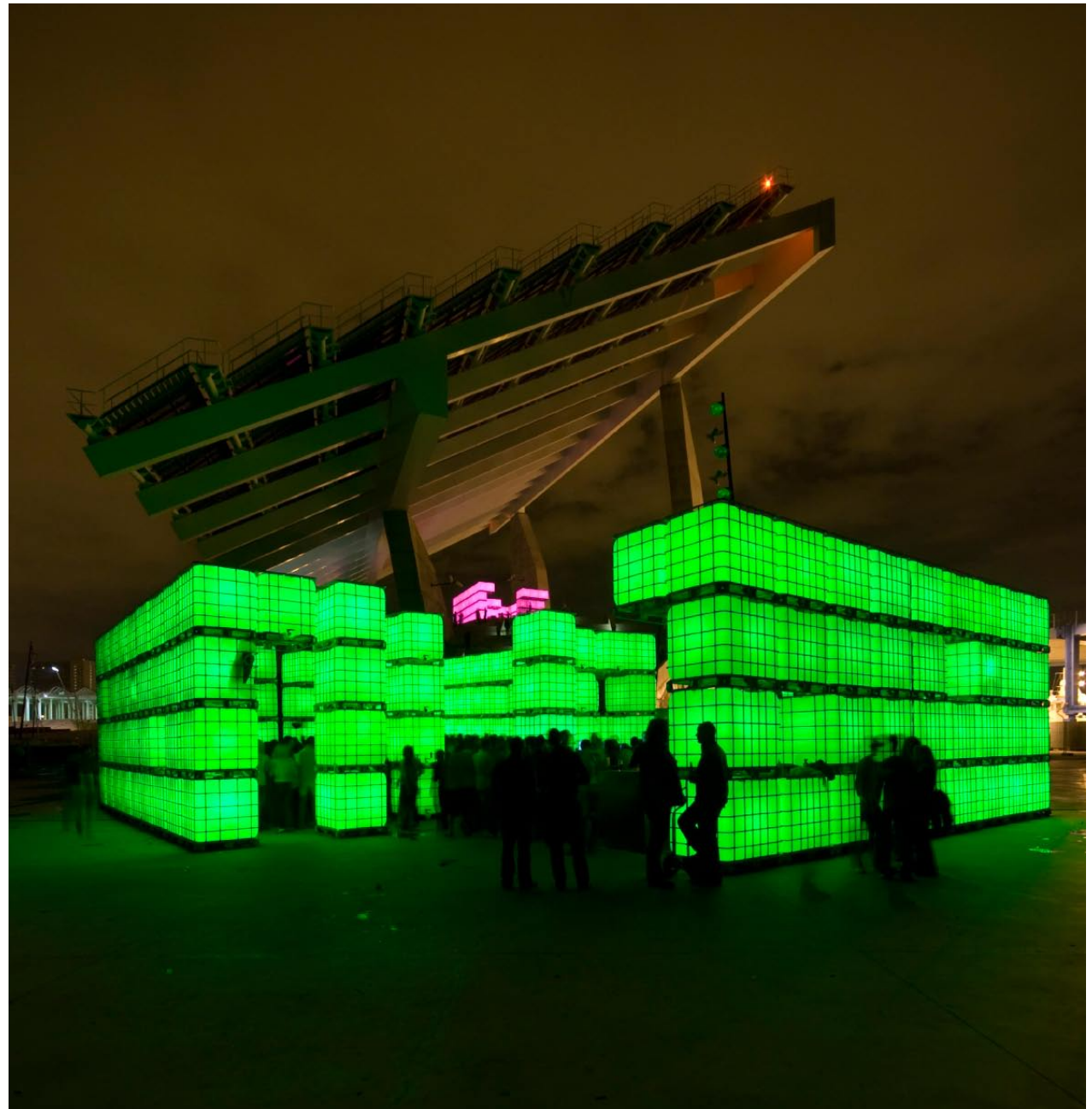
Kubik Berlin: Die Wassertanks wurden mit einem einfachen System aus Metallgittern, Europaletten und Schellen verbunden. (Foto: R. Ostmann)

Big Tanks! Kubik-Barcelona
modulorbeat – ambitious urbanists and planners
Betreiber: Balestra Berlin; Lichtplanung: Lightlife
Temporärer Open-Air-Club, Barcelona
Juni – September 2007

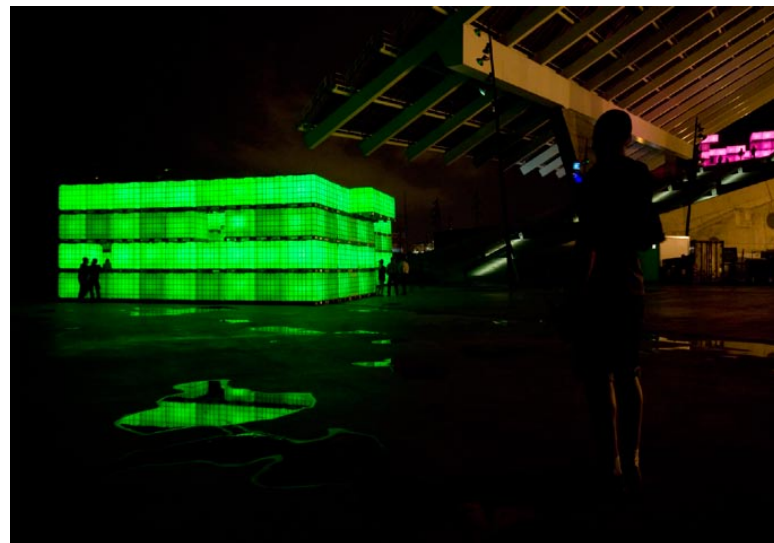
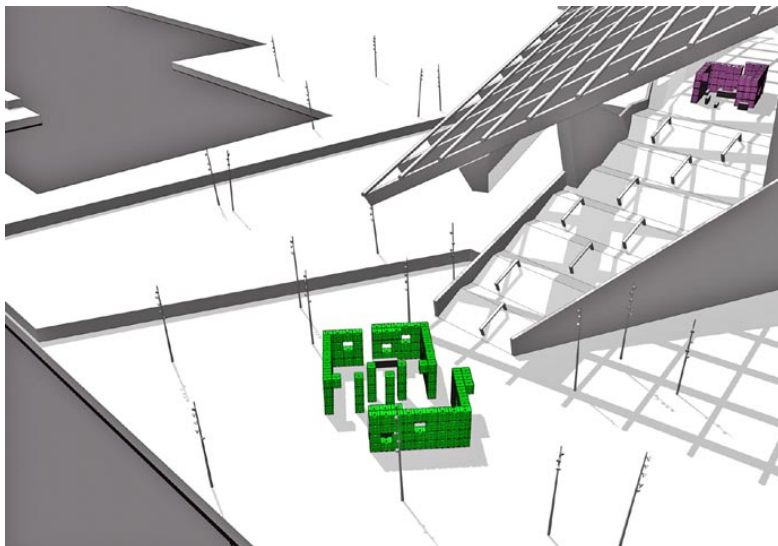
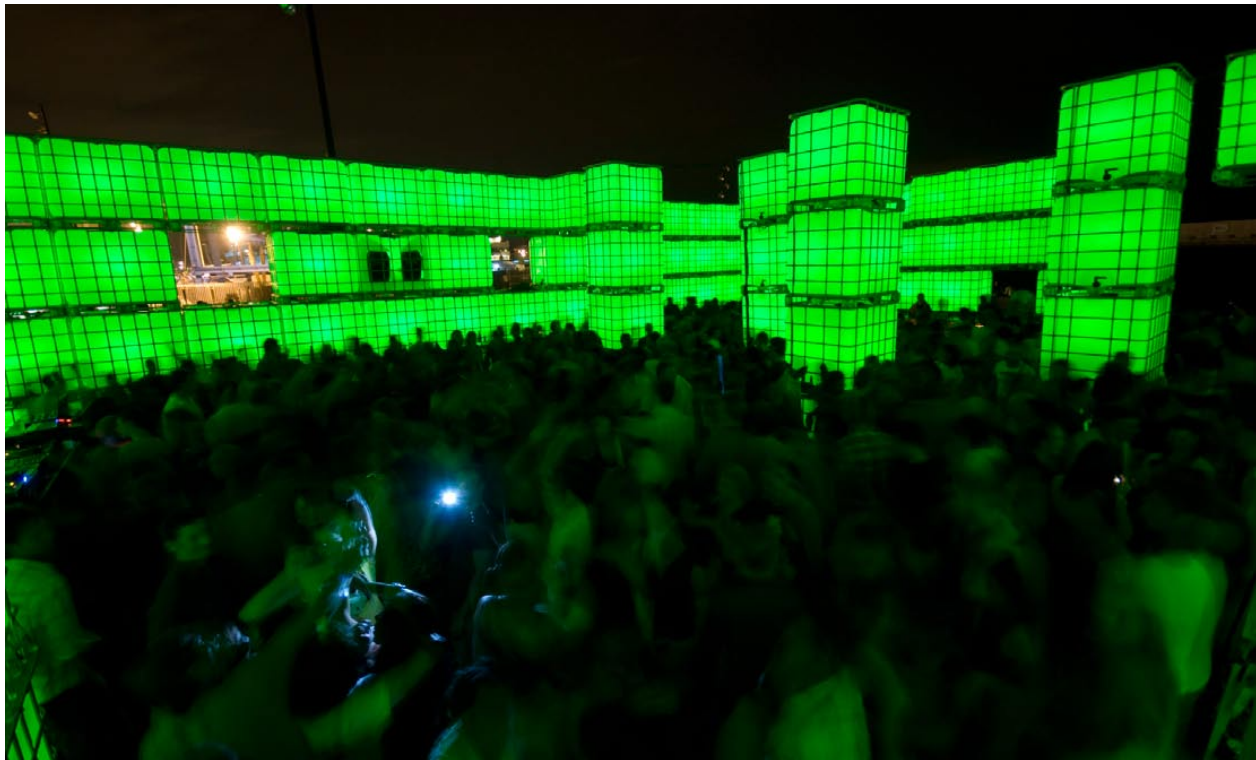
Es folgten zwei weitere Gastspiele von Kubik in Barcelona und Lissabon. In Barcelona wurde Kubik im Parc del Fòrum unter Elias Torres' großem Solardach auf zwei Ebenen (insgesamt 275 Tanks; oben das violette „Kubikita“, unten das grüne „Kubik“) mit zwei verschiedenen Farben aufgeteilt. Mit Kubik kam tatsächlich zum ersten Mal Leben in den neu gestalteten Park und speziell auf die leicht sinnlose Treppe unter dem Solardach. In Lissabon wurde jeder Kanister mit zwei Glühbirnen (Grün und Blau) ausgestattet. „Die Idee hat sich nicht bewährt“, sagt Jan Kampshoff von modulorbeat. „Dann könnten wir auch LEDs einsetzen, die in jeder beliebigen Farbe leuchten könnten – das würde aber der Archaik der ganzen Komposition widersprechen.“ Im Sommer 2008 wird Kubik in weiteren Städten gastieren.

Ein kurzer Film des Kubik Barcelona steht auf der Internetseite von [modulorbeat](#).

Fotos vom Kubik Lissabon auf dessen eigener [Homepage](#).



Kubik Barcelona: Unten der grüne „Kubik“, oben „Kubikita“. (Foto: Thorsten Arendt)



Kubik Barcelona erzeugte zum ersten Mal Nachtleben im Parc del Fòrum. (Fotos: Thorsten Arendt; Zeichnung von modulatorbeat)

Switch+
modulorbeat – ambitious urbanists and planners
Temporärer Informationspavillon für die „skulptur projekte münster“, Juni – September 2007

Die zentrale Besucherinformation für die über ganz Münster verteilte Ausstellung sollte ursprünglich einfach im Foyerbereich des Landesmuseums für Kunst- und Kulturgeschichte eingerichtet werden; ein Tresen, Stühle, nichts Aufregendes also. Aber dann wurden modulorbeat gefragt, ob sie die „Service-Möbel“ dafür entwerfen würden. Die Architekten entwickelten einen temporären Pavillon für den ungenutzten Platz zwischen Museum und dem Projektbüro der „skulptur projekte“. Ein zweigeschossiger, zwölf Meter hoher Pavillon, dessen Fassadengestaltung aus einer Kupfer-Aluminium-Legierung in Farbe, Materialität und Struktur direkte Bezüge zu den vorhandenen Kunstwerken am Platz herstellte: vor allem zur Lichtinstallation „Silberne Frequenz“ (1971) an der Museumsfassade, ein Muster aus verchromten Kugeln von ZERO-Künstler Otto Piene. Die Platzgestaltung hingegen – eine bewegte Landschaft aus unterschiedlich hohen und unregelmäßig angeordneten Sperrholzstufen – bezog sich auf Josef Albers „Supraporten“ am Haupteingang des Museums.

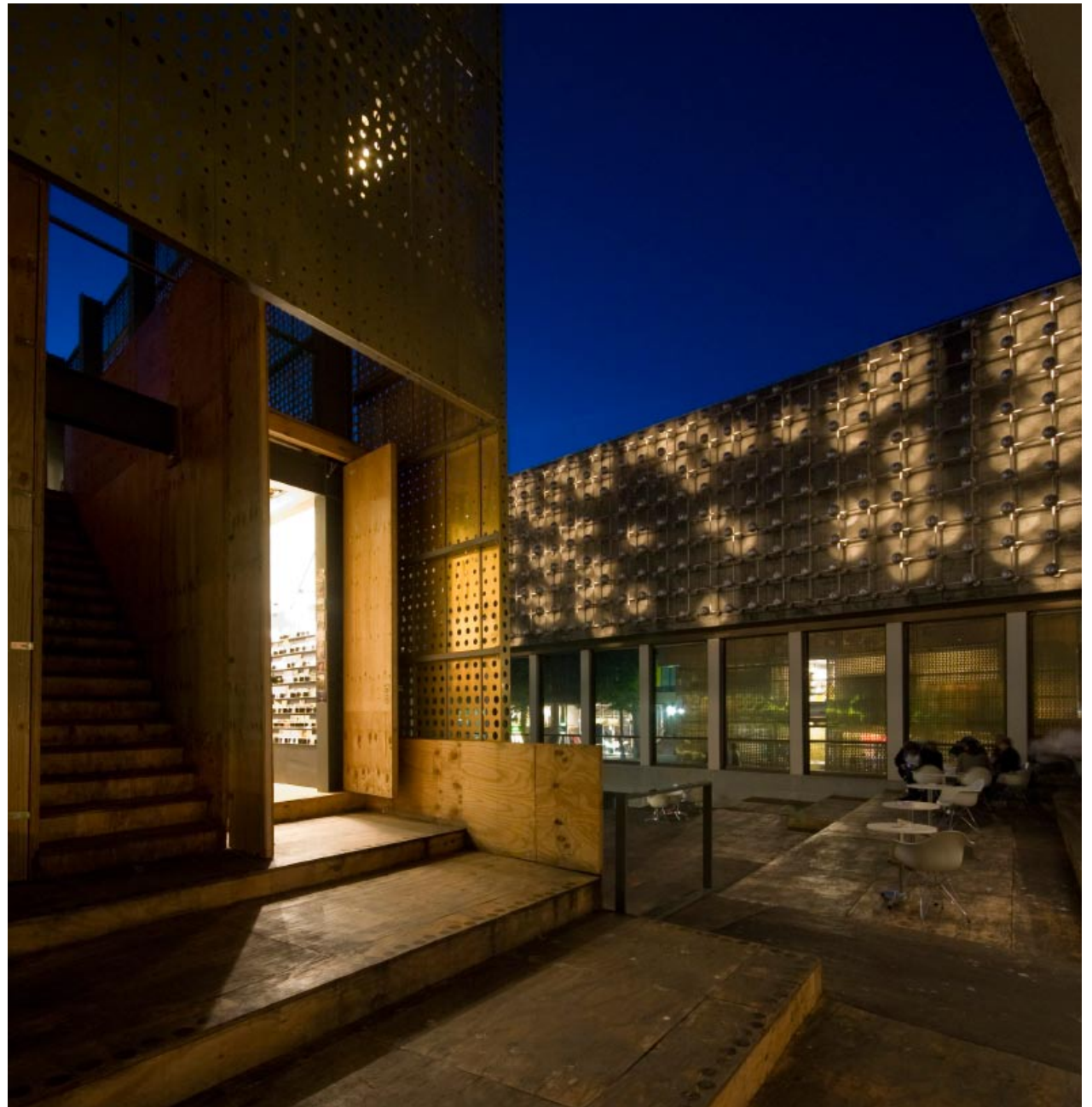
Ein Teil der Fassaden war komplett auf Gleitrollen montiert, sodass sich unterschiedliche „Weichenstellungen“ (switch+) für die Passanten stellen ließen: entweder direkt in den Infostand, zur Bar dahinter, zur Buchhandlung oder zum nördlichen Museumseingang. Mit Ausnahme der Buchhandlung, die mit LKW-Planen umhüllt war, waren alle Bereiche nur durch die perforierte Metallhaut von außen getrennt.



Switch+, links im Bild die Ecke des Landesmuseums mit der Lichtfassade von Otto Piene. (Foto: Christian Richters)

1

Durch die geschickte Positionierung des Pavillons entstand eine kluge Partionierung, die aus dem vorher ungenutzten Platz einen idealen Treffpunkt machte. Vor allem in der Dämmerung, wenn das Innere des Pavillons beleuchtet wurde, entstand im Zusammenspiel mit der „Silbernen Frequenz“ ein deutliches architektonisches Ausrufezeichen für die Ausstellung.



Switch+ bei Nacht. (Foto: Thorsten Arendt)

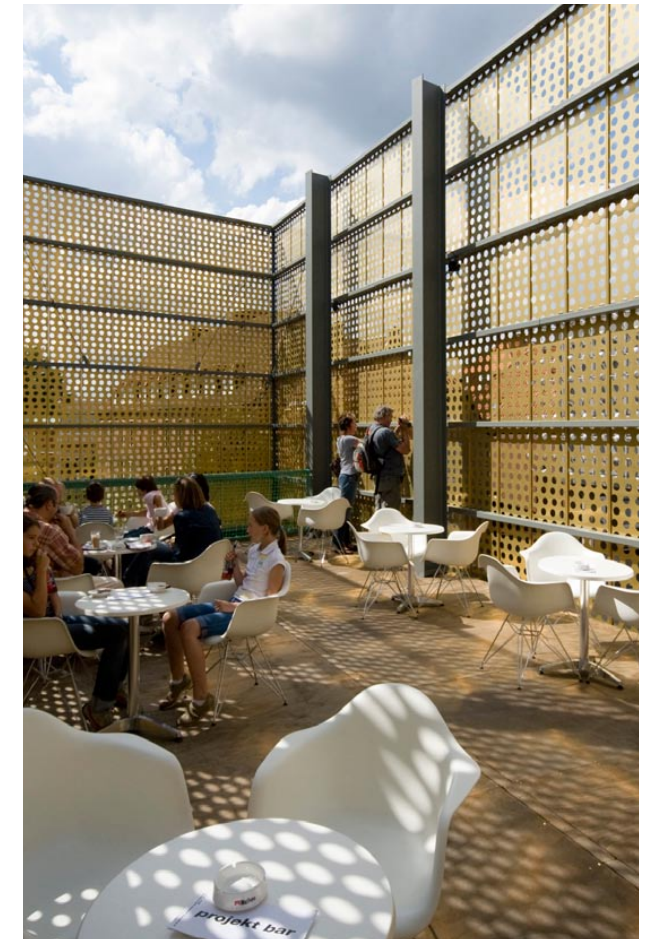


Unten links: Der Platz vor dem Museum ohne...
(Foto: modulatorbeat)

Unten rechts: ... und mit **Switch+**. (Foto:
Christian Richters)

Oben: **Switch+** und die Lichtinstallation am
Museum sorgen für spektakuläre und anzie-
hende Atmosphäre in der Nacht. Die Platzge-
staltung und die Position des Pavillons ließen
einen belebten, zentralen Treffpunkt für die
„skulptur projekte münster 07“ entstehen.
(Foto: Thorsten Arendt)





Die perforierte, offene Außenhaut ließ eine Art „Schlüsselloch“-Perspektive auf den umliegenden Platz entstehen. (Fotos: Christian Richters)

„Wir haben eine Leidenschaft für das Temporäre“ Ein Gespräch mit modulatorbeat

Kengo Kuma baut einen aufblasbaren Pavillon in Frankfurt, für die Serpentine Gallery bauen schon seit 2000 Weltstars der Architektur Sommerpavillons, und die Weltausstellungen haben ja eine gewisse Tradition als architektonisches Schaufenster des Temporären – woher kommt diese Lust am Temporären?

Eine mögliche Erklärung wäre, dass sich nicht jede Stadt ein Museum von Gehry leisten kann, da sind kleine Pavillons bei gleichem Medieneffekt erschwinglicher. Da gibt es aber auch große Unterschiede: Wenn man die aktuellen Entwürfe von Gehrys Serpentine-Pavillon betrachtet, muss man sich über den Sinn dieser „Autorenarchitektur“ ernsthaft Gedanken machen. Unseren temporären Strukturen ist die Auseinandersetzung mit konkreten Situationen und Bedürfnissen wichtiger als die Vorstellung, einen echten „modulatorbeat-Pavillon“ im Garten einer Galerie zu bauen.

Euer Büro ist durch temporäre Projekte bekannt geworden. Ist das eine absichtliche Spezialisierung? Seht ihr eine Gefahr darin, zu sehr auf Temporäres „abonniert“ zu sein?

Sagen wir mal: Wir haben eine Leidenschaft für das Temporäre. Die knappen Budgets erfordern fast immer Experimente – das ist positiv und hilft bei der Argumentation, wenn es um ungewöhnliche Lösungen geht. Unser Interesse liegt in der Art und Weise, wie sich Stadt durch temporäre Projekte prägen und verändern lässt. Der Großteil unserer Umgebung verändert sich permanent durch Wetter, Licht oder Vegetation. Unser Verständnis von Orten

beinhaltet also stets auch eine zeitliche Dimension, es sind Momente und Erlebnisse, die die Erinnerung prägen. Wir sehen das aber nicht als Spezialisierung, sondern als einen Themenbereich unserer Tätigkeit. Neben den temporären Projekten arbeiten wir an ganz „konventionellen“ Bauprojekten, Innenstadt- und Städtebaukonzepten, sowie Beratungsprojekten, bei denen wir auf unser Netzwerk zurückgreifen, das sich aus Designern, Journalisten und Fotografen zusammensetzt.

Können temporäre Bauten etwas leisten, was beständige Architektur nicht kann? Oder sind sie nicht doch immer nur Notlösungen?

Wir würden das gar nicht so gegenüberstellen. Die Lebensdauer von Gebäuden in innerstädtischen Bereichen verringert sich ständig, die Baukosten werden im Verhältnis zu steigenden Grundstücks- und Betriebskosten anteilig immer geringer. Aufgrund erhöhter technischer und ökonomischer Anforderungen werden Gebäude abgerissen, die erst einige Jahrzehnte alt sind. Wo hört da temporär auf und wo fängt permanent an? Temporäre Projekte zwingen uns zu Experimenten, da in der Regel die Budgets extrem gering sind. Gerade baukonstruktiv besteht da der Reiz, an dieser Stelle den Weg jenseits der Standardlösung zu suchen, da diese in der Regel für langfristige Nutzungen entwickelt sind.

Seht ihr eure vergänglichen Eingriffe als soziale Katalysatoren in ihrer jeweiligen Umgebung, als „soziale Architektur“?

Jede Architektur hat soziale Bedeutungsebenen. Menschen halten sich in Räumen auf, benutzen sie und vielleicht begeistern sie sich sogar für sie und

fühlen sich wohl. Eine besondere Fähigkeit, die wir als Planer haben sollten, ist sicherlich die Sensibilität für die Potenziale von Orten, die wir mit temporären Projekten sichtbar machen. In diesem Sinne kann man von einer „Katalysator-Eigenschaft“ temporärer Projekte sprechen.

Wie lässt sich diese Suche nach der ungewöhnlichen Lösung finanziell rechtfertigen?

Auch für temporäre Projekte erhält man ein Honorar. Parallel arbeiten wir jedoch auch an vielen, sehr verschiedenen Projekten in unterschiedlichen Maßstäben.

Lassen sich die immer schnelleren gesellschaftlichen Veränderungen und Bedürfnisse heute besser mit temporären Gebäuden beantworten?

Sicher: Die Ansprüche an Gebäude ändern sich so rasant, dass Planer beim Entwurf immer mit Entwicklungsszenarien arbeiten, die weit über den Fertigstellungstermin hinausreichen. Dabei bestimmen in der Regel wirtschaftliche Aspekte wie z.B. Amortisierungszeiten die Lebensdauer von Gebäuden. Auf die Ewigkeit ausgerichteten Stadtvisionen gibt es ja eh nicht mehr. Die Fragestellungen, mit denen sich Planer auseinandersetzen, hängen ja oft mit Transformationsprozessen zusammen. Temporäres kann in diesem Zusammenhang ein interessantes Experimentierfeld darstellen. Die Stadt wird zum Labor, das Probeorte für Neuinterpretationen vorhandener Strukturen bietet.

Inwiefern könnten temporäre Lösungen und Gebäude hier positive Beiträge leisten?

Ganz einfach: Mit temporären Projekten können Spielarten getestet und neue Orte etabliert werden. Das könnte durchaus ein Werkzeug einer nachhaltigen Stadtplanung sein, da sensibilisiert wird und aufgrund des relativ geringen Aufwands auch ein Scheitern möglich bzw. akzeptabel ist. Unser Projekt Halle3B*, eine Rauminstallation in einer leerstehenden Holzlagerhalle in Münster, hat den Raum als Ort für Kulturveranstaltungen etablieren können. Kurze Zeit später wurde der Ort dem Prinzipalmarkt – „Münsters gute Stube“ – für eine Stabhochsprungveranstaltung vorgezogen.

Der Erfolg des Berliner „Kubik“ hat aus der einmaligen Installation eine Tournee werden lassen, deren Ende noch gar nicht absehbar ist. Ist das denn im eurem Sinne?

Die Installation war nie für nur einen Ort gedacht. Kubik ist zwar grundsätzlich temporär, daher wird es keine dauerhafte Einrichtung an einem Ort geben, aber nichts spricht dagegen, Kubik auf eine Tournee zu schicken. Wir reagieren auf jeden neuen Standort mit einer neuen Anordnung der Module. Gemeinsam mit den Betreibern von Balestra Berlin beantworten wir derzeit eine Vielzahl von Anfragen aus europäischen Städten, in Mailand wird Kubik jetzt für nur einen Abend in einer ehemaligen Eishalle aufgebaut werden.

Bei „switch+“ hat sich hingegen die Frage nach der Lebensdauer von Architektur umgedreht: Euer Projekt wird an einen neuen Standort ziehen, während das Landesmuseum, auf dessen Fassadengestaltung sich euer Pavillon ja ausdrücklich bezog, einfach abgerissen wird. Das zur Definition von temporärer Architektur, oder?

Ja, das Museum wird durch einen Neubau von Volker Staab ersetzt, dessen aktueller Entwurf jetzt einen Teil der Lichtinstallation von Otto Piene integriert. Wir wollten eigentlich keine „Rettet den Piene“-Debatte auslösen. Es ging uns allerdings schon um die Wertschätzung für diese Arbeit, die durch Projekte wie beispielsweise die Kunsthausfassade von realities:united in Graz in einem sehr aktuellen Zusammenhang gelesen werden kann. Was nun den neuen Standort von „switch+“ angeht waren wir zunächst sehr skeptisch, da unsere Gestaltung des Pavillons einen sehr großen Ortsbezug hat. Aber dann fanden wir das Konzept des Interessenten so spannend, dass der Pavillon sehr wahrscheinlich diesen Sommer in Hamburg wieder aufgebaut wird. Switch wird dann dort auf einem Ponton stehen, der Kontext verschwindet.

Wie empfindet ihr das Verschwinden eurer Architektur, erzeugt das eine gewisse Trauer?

Bei den temporären Projekten gehört das „wieder Verschwinden“ mit dazu. Traurig sind wir nicht – es ist ja auch spannend, den Ort in seiner ursprünglichen Erscheinung wiederzusehen. Alles ist wie vorher und doch ist alles anders.

Das Gespräch führte Florian Heilmeyer mit Jan Kampshoff und Marc Günnewig per Telefon und Email zwischen dem 18. März und dem 4. April 2008.

www.modulorbeat.de

Kunsthuelle LPL
osa – office for subversive architecture
Temporärer Veranstaltungsraum für die
Liverpool Biennale, September-Dezember 2006

Karsten Huneck und Bernd Trümppler von osa wurden im Rahmen der Liverpool Biennale für moderne Kunst beauftragt, einen Veranstaltungsraum auf dem Flachdach einer ehemaligen Klingenfabrik zu entwerfen. Der gesamte Bau musste anschließend rückstandsfrei wieder abzubauen sein. Die Architekten befestigten die simple Stahlkonstruktion ihres Dachs auf dem vorhandenen Dachaustritt des alten Treppenhauses, sodass nur zwei weitere Stahlstützen zur Befestigung nötig waren. Entlang der Außenkante des Stahldachs wurden umlaufend mattierte, transluzente PVC-Streifen zum Boden gespannt. Zur Greenland Street hin kragt das Dach aus, hier reichten die PVC-Streifen 15 Meter bis zum Bürgersteig hinab.

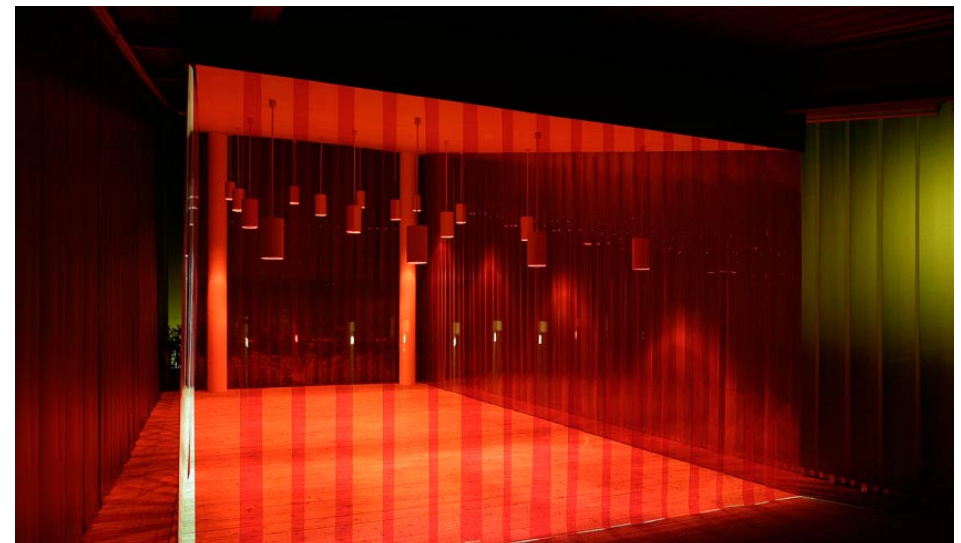
Auf dem Dach selbst bildete eine zweite, innere Hülle aus roten PVC-Streifen den Veranstaltungsraum. Drehbare Halterungen an allen Lamellen der „zweischaligen“ Fassade sorgten dafür, dass diese nicht nur Licht, sondern auch die Besucher der „Kunsthuelle“ durchließ. Durch die Vorhänge hindurch konnten die Besucher hinaus aufs Flachdach treten, das Panorama Liverpools wurde auch im Innern schemenhafter, aber allgegenwärtiger Teil der Architektur. Die Verwendung von industriellen Materialien bezieht sich leicht erkennbar auf die ehemals industrielle Umgebung, wenn auch in einer moderneren Interpretation. Für nur 90.000 britische Pfund entstand mit dieser leichten, beweglichen Hülle ein weithin sichtbares Zeichen nicht nur der Biennale, sondern auch der beginnenden Veränderungen im Viertel – in den ehemaligen Fabriken werden Künstlerateliers eingerichtet.



Kunsthuelle LPL, die betont industriellen Materialien des Dachaufbaus beziehen sich auf seine Umgebung. (Foto: Johannes Marburg)



Kunstuelle LPL: Die innere, rote Hülle formte den eigentlichen Veranstaltungsraum. Die transluzenten PVC-Streifen reizten die Besucher zum Durchqueren der Fassade und zum Betreten der Dachfassade, die einen Panoramablick auf die Stadt eröffnete. (alle Fotos: Johannes Marburg)





Kunsthalle LPL: die neue Dachkonstruktion liegt auf dem bestehenden Dachaustritt des Treppenhauses auf und setzt dessen Dachschräge fort. (Foto: Johannes Marburg)



Ein zweiminütiger Film von Sara Muzio zeigt die Bewegung, die durch die Fassadengestaltung entstand: www.osa-online.net.
(Fotos: Johannes Marburg)

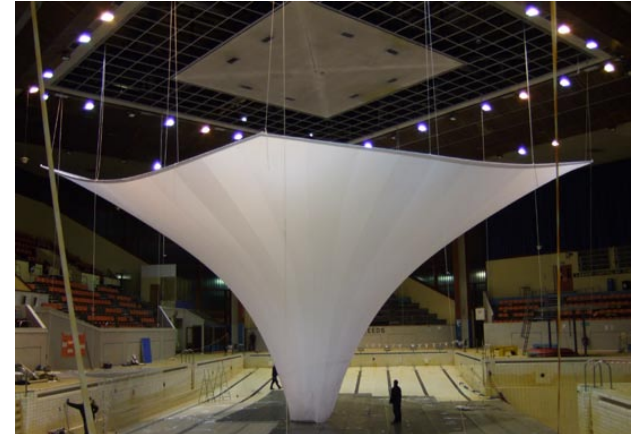
The Accumulator
osa – office for subversive architecture
Temporäre Rauminstallation in einem ehemaligen
Schwimmbad, Leeds, Februar-März 2008

Im Oktober 2007 wurde der „International Pool Leeds“, ein Gebäude aus den 1960er Jahren, geschlossen; das Schwimmbad sei nicht mehr wirtschaftlich. In den letzten beiden Monaten vor dem Abriss sollte das Gebäude, das sich einen Platz in den Erinnerungen der Stadtbewohner erkämpft hatte, noch einmal mit einer Kunstinstallation öffentlich zugänglich gemacht werden – man konnte quasi Abschied nehmen von dem alten Schwimmbad. In einem geladenen Wettbewerb wurden aus 20 Vorschlägen der „Accumulator“ von osa ausgewählt.

Die durchaus poetische Rauminstallation soll als „virtueller Wasserspeicher“ sowohl das Entleeren des Wasserbeckens symbolisieren, als auch den Umgang mit natürlichen Ressourcen in einem Gebäude, das vor allem wegen seiner schlechten Energiebilanz abgerissen wird. Der 12 Meter lange und gerade 300 Kilogramm schwere Trichter besteht aus einem speziellen Stretch-Stoff. An der Decke ist er an einem quadratischen Aluminiumrahmen mit einer Kantenlänge von 18 Metern befestigt, unten ist ein Metallring mit 2 Metern Durchmesser eingesetzt, der den Stoff strafft. Größe und Formensprache des Trichters beziehen sich ausdrücklich auf die Innenraumgestaltung des 1960er-Jahre-Schwimmbads, was der Installation trotz ihrer Dimensionen eine fast mystische Ruhe verleiht – verstärkt noch durch eine eigens komponierte Toninstallation. Auf den frei im leeren Becken verstreuten Stühlen konnten die Besucher einen letzten, sentimental Blick durchs leere Schwimmbad schweifen lassen. Im April haben die Abrissarbeiten begonnen.



Foto: Phil Day



Aufbau des **Accumulator**. Die ganze Konstruktion wog 300 Kilogramm. (Fotos: osa)

„Unsere Arbeiten sollen Initialzündungen sein“ Ein Gespräch mit osa – office for subversive architecture

Kengo Kuma in Frankfurt, Frank O. Gehry in London – woher kommt die Lust der Architekten am Temporären?

Diese Art der Architektur ist unserer Meinung nach sehr reiz- und anspruchsvoll, weil die verwendeten Parameter eher philosophischer als funktionaler Natur sind. Insofern geht es zentral nicht um die zeitliche Beschränktheit des Projekts, sondern eher um die inhaltliche Freiheit, was Architektur bedeutet und leisten kann. Lustig, dass du gerade die Serpentine erwähnst: Tatsächlich ist unser Projekt der Kunsthülle im Architect's Journal schon als „Serpentine pavilion of the north“ bezeichnet.

Euer über mehrere Städte verstreutes Label „osa“ ist vor allem durch temporäre Projekte und Projekte an der Nahtstelle von Kunst und Architektur bekannt geworden. Seht ihr eine Gefahr darin, zu sehr auf Temporäres und Künstlerisches „abonniert“ zu sein?

Eigentlich nicht. Es ist eher so, dass Auftraggeber immer öfter nach permanenten Arbeiten fragen. Unser nächstes Projekt, der „Lakeshore Communicator“ wird über fünf Jahre immer mal wieder in der Stadt Bristol auftauchen und dann permanent an einem Ort bleiben. Als Architekten sind wir ganz generell an gestalterischen Aufgaben interessiert – dabei schließen wir weder permanente noch größere Projekte aus. Allerdings haben temporäre Projekte den Vorteil, dass sie relativ schnell umgesetzt werden können und somit gewisse Hürden wegfallen. Außerdem kann man oft wesentlich mehr experimentieren.

Im Prinzip ist osa, als wir alle noch Studenten an der Universität in Darmstadt waren, aus dem Drang nach der möglichst direkten Umsetzung unserer Ideen entstanden. Das hat sich bis heute nicht geändert. Unser Interesse an ungelösten städtischen Umgebungen spricht ebenfalls oft für temporäre Lösungen, da es erstmal um eine Initialzündung geht. Auf der anderen Seite zeigt unsere Arbeit „Anwohnerpark“ in Köln, dass auch permanente Installationen schnell umgesetzt, stark in Ihrer Wirkung und doch einfügsam im Stadtraum sein können.

osa gibt es als offene Arbeitsgemeinschaft ohne gemeinsamen Ort seit über zehn Jahren, ihr arbeitet alle auch in anderen Zusammenhängen – wie entstehen osa-Projekte und wie finden sich eure Arbeitsteams jeweils zusammen?

Mittlerweile kommen auch potenzielle Auftraggeber auf uns zu, weil sie eine „osa-Arbeit“ wollen. Je nach Ansprechpartner, Ort, Interesse und Zeit werden innerhalb von osa dann Kerngruppen gebildet. Weil wir als Gruppe eigentlich nie räumlich zusammenkommen, funktioniert unsere Kommunikation fast ausschließlich über unser Intranet. Die Kerngruppe entscheidet dann, ob und wen sie als externen Mitarbeiter hinzuziehen – in Leeds hatten wir z. B. einen Musiker, der einen „ambient sound“ für den „Accumulator“ komponierte.

Können temporäre Bauten etwas leisten, was beständige Architektur nicht kann? Oder sind sie nicht doch immer nur Notlösungen?

Temporäre Architektur ist sicher keine Notlösung. Sie kann für eine kurze Dauer ein ganz neues Erleben des vorhandenen Raumes schaffen, welches in

unserer Erinnerung weiterlebt und somit permanent wird. Man könnte auch sagen, dass es ja gar keine permanente Architektur gibt, selbst wenn manche Bauwerke Jahrhunderte überdauern. Im Prinzip ist alles mehr oder weniger temporär. Wie erwähnt ist das Experimentieren ein großer Reiz der temporären Aufgabe. Man kann architektonische Aussagen überspitzen oder den Betrachter provozieren, sich neue Sichtweisen zu erschließen. Wir hatten in einigen Arbeiten den Begriff der „virtual reality“ zu „real virtuality“ gedreht, um damit auszudrücken, dass Virtualität, also die Wirkung eines Ortes, nur über die Vorstellung des Betrachters funktioniert – egal ob diese durch computergenerierte Bilder oder reale Bilder, wie in unseren Installationen, zustande kommt.

Seht ihr eure vergänglichen Eingriffe als soziale Katalysatoren in ihrer jeweiligen Umgebung, als „soziale Architektur“?

Fast alle unser Arbeiten haben direkten Einfluss auf die Umwelt, beziehen den Betrachter mit ein und regen zum Nachdenken an. Unsere Arbeiten sollen eine Initialzündung für einen Prozess sein, der idealerweise vom Nutzer des Ortes ausgehen sollte. Der Nutzer bestimmt durch die Nutzung erst den Ort. Durch das Vorbeigehen wird ein Ort zum nicht Beachteten. Mit unseren Installationen wollen wir die Sichtweise verschieben und neue Vorstellungen beim Nutzer anregen. Dies kann zu einer Neudefinition und einer ganz neuen sozialen Akzeptanz eines Ortes führen.

Wie lässt sich dieses Experimentieren finanziell rechtfertigen?

Es ist sicher möglich, sich über das Gestalten temporärer Architektur zu finanzieren, denn es existieren

genügend potentielle Aufgaben und Auftraggeber. Allerdings befindet man sich immer auf einer Gratwanderung zwischen dem zeitlichen Aufwand und Qualitätsverlust. Gerade bei minimalen Projekten sind z. B. die Details enorm wichtig und zeitaufwändig.

Lassen sich die immer schnelleren gesellschaftlichen Veränderungen und Bedürfnisse heute besser mit temporären Gebäuden beantworten?

Gebäude oder nicht – temporäre Strukturen bekommen durch die schnelleren gesellschaftlichen Veränderungen größere Bedeutung. Mit zeitgenössischer Architektur wird ja oft versucht, dynamische Prozesse einzufrieren und damit sichtbar zu machen. Natürlich sollte man aber auch immer prüfen, ob nicht gerade in dieser Schnelligkeit die Konstanz und Ruhe einer Bauaufgabe von Relevanz sind. Vielleicht würde eine Materialisierung als etwas Dauerhaftes noch größere Bedeutung erzeugen.

In einem größeren räumlichen und gesellschaftlichen Zusammenhang lassen sich temporäre Strukturen sicher nur innerhalb eines festgelegten Rahmens einbinden. Diese Strukturen erfordern immer Kreativität, eigene Handlungsfähigkeit und öffentliche Auseinandersetzung. Über städtische Rahmenpläne, die Freiheiten innerhalb bestimmter Bezirke zulassen, wird das heute schon praktiziert. So wie im experimentellen Sinne bei jeder Expo oder Architekturbiennale, auch bei kommerziellen Großprojekten wie der neuen Messe Mailand. Wenn man den Maßstab verkleinert, so finden sich innerhalb dieses Prinzips auch Kleingartensiedlungen und Wagenburgen, die man allerdings ebenso kritisch wie die Großprojekte betrachten sollte. Die Anarchie innerhalb eines sol-

chen Systems muss zugunsten einer formalen Ordnung und eines allgemeinen Verständnisses gerahmt werden. Inwieweit man dieses System hoch- oder herunterskalieren kann, wird sich zeigen. An vielen Universitäten und Architekturschulen gibt es dazu sehr gute Ansätze.

Wie empfindet ihr das Verschwinden eurer Architektur, erzeugt das eine gewisse Trauer? Versucht man vielleicht verstärkt, dem Projekt doch noch ein Weiterleben an einem anderen Ort zu ermöglichen?

Es ist schon schade, wenn die Arbeiten verschwinden, weil sie doch einen starken Einfluss auf den Ort und die Stimmung hinterlassen. Allerdings ist die temporäre Auseinandersetzung ja im Vorfeld bekannt – und das Experiment mit den Lamellen bei der „Kunsthuelle“ zum Beispiel wäre bei einer permanenten Arbeit an diesem Ort nicht möglich gewesen. Es kann keinen weiteren Standort der „Kunsthuelle“ geben, da diese Arbeit ein absolut ortsspezifisches Projekt war – formal und inhaltlich dem existierenden Gebäude und der Gegend angepasst.

Das Gespräch führte Florian Heilmeyer (Berlin) mit Bernd Trümpler (München) und Karsten Huneck (London) per Email zwischen dem 27. März und dem 4. April 2008.

www.osa-online.net

Alle Texte im special dieser Woche: Florian Heilmeyer

Architektur auf Zeit

Jede noch so alltägliche Imbissbude, Weihnachtsmarkt, jedes Kassenhäuschen zeigt uns, dass das reibungslose Funktionieren der modernen Großstadt nicht den lange geplanten Bauten alleine überlassen werden kann – eine Stadt ist per se stets im Werden und benötigt dafür den Container, die Baracke, die Raumerweiterungshalle und den Kiosk, um schnell auf temporäre Veränderungen oder wechselnde Bedürfnisse reagieren zu können.

So beliebt die Diskussion um diese „weichen Instrumente“ der Stadtplanung bei einer jungen Planergeneration derzeit ist, so unbeleuchtet blieb bislang ein geschichtlicher Rückblick auf dieses keineswegs neue Phänomen. Das Buch „Architektur auf Zeit“ versucht nun genau dies und schaut auf über 100 Jahre „mobile Wohnformen, ephemere Bauten, performative Architektur“ zurück, wobei man sich überwiegend auf den Standort Leipzig konzentriert.

Und wo die Verfasser sich aufs Lokale konzentrieren, wird diese Geschichte auch tatsächlich spannend erzählt: die Historie temporärer, kommerzieller Gebäude vom Deutschen Adressbuch-Automaten (1908) über Kioske, Messestände bis hin zu den

schnellen Containerlösungen für die ‚claims‘ der westdeutschen Banken, die 1990 nach Leipzig hinein fluteten – „Schneller sein“, der Titel des einleitenden Gesprächs dieses Buchs, wird als Hauptmotivation für diese Gebäude deutlich, von architektonischer Gestaltung keine Spur. Stark wird auch der Zusammenhang zwischen Funktion, Architektur und Politik dargestellt, wenn erst der Geschichte des Containers vom Warenbehälter zum Wohnort nachgegangen wird und das folgende Kapitel eine Fotoserie mit Innenansichten eines Asylbewerberheims aus Containern in Leipzig zeigt. Klar werden die Unterschiede zwischen sesshafter und nicht-sesshafter Architektur erläutert und die Frage nach der politischen Verknüpfung gestellt: Flüchtlingslager sind lange kein Übergangszustand mehr, sie werden unserer Gesellschaft dauerhaft erhalten bleiben. Trotzdem bleiben ihre Architekturen betont temporär, als würden sie morgen schon abgetragen. Hier soll kein Gefühl von Behaglichkeit entstehen.

Und wäre das Buch an allen Stellen so klar, es hätte ein Standardwerk werden können. Andere Themen bleiben allerdings unscharf: Barrikaden und Straßensperrungen hätten in diesem Zusammenhang nicht zwingend

erläutert werden müssen. Das Kapitel über Lagerarchitekturen kann trotz aller Bemühungen ebenfalls kaum Parallelen offenbaren: Lager sind Systeme, die sich mit Zäunen und Kontrollen gegen den umliegenden Raum abgrenzen, während ja die anderen gezeigten Architekturen vor allem eine Wechselwirkung im Stadtraum erzielen. Auch ist ein Vergleich zwischen Ferien-, Flüchtlings-, Gefangenen- und Konzentrationslager, wie ihn die Autoren probieren, einfach nicht in der Kürze von ein, zwei Kapiteln darzustellen. Diese Kapitel schwimmen den Autoren regelrecht davon, enden in anekdotischen Erzählungen über die KZ-Befreiung von Abtnaundorf, und auch ein Verweis auf Alberti kann hier keine übergreifenden Theorien mehr erklären.

Dennoch: Wenn man sich im Verlauf des Buchs tiefer und tiefer auf die unterschiedlichsten Formen temporärer Bauten einlässt, dann fallen immer deutlicher deren Stärken und Charakteristiken auf und wie sich diese über die Zeit wandeln. Heute würden westdeutsche Großbanken wohl keine Container mehr in ostdeutschen Städten aufstellen. Heute würde ein Frank O. Gehry einen temporären „Deutsche Bank Pavillon“ entwerfen. (fh)

„Architektur auf Zeit. Baracken, Pavillons, Container.“ Herausgegeben von Axel Doßmann, Jan und Kai Wenzel als siebter Band der Serie „MetroZones“. 264 Seiten, 276 Abbildungen, Do-It-Yourself-Titelbild, 14 €. b_books Verlag, Berlin 2006, [ISBN 3-933557-66-6](https://www.b-books.de/ISBN-3-933557-66-6)



Asymptote bei der arche-Visions night.

Am Rande der Light+Building trafen sich am 7. April Architekten, Designer und Medienleute im angesagten Frankfurter Cocoon Club zu einem Dinner im kleinen Kreis: zur „arche-Visions night“ von Swarovski.

Im Mittelpunkt stand ein Vortrag von Lise Anne Couture, Partnerin im New Yorker Büro Asymptote Architecture, über die Bedeutung von Licht in ihrer Architektur.



Der Frankfurter Cocoon Club vom Büro 3deluxe – inszeniert von Swarovski.



Der österreichische Sterne-Koch Mario Lohninger verwöhnte die Gäste.



Networking in entspannter Atmosphäre.



Lise Anne Couture, Asymptote.



Hani Rashid im Gespräch mit Jürgen Paul (BauNetz).



SWAROVSKI

Tipps

Das geheime Leben der Gebäude

Oft ist nur wenig bekannt über das Leben der von Stararchitekten entworfenen Gebäude nach ihrer Fertigstellung, wenn Fachjournalisten und Fotografen weitergezogen sind. Umso verdienstvoller sind die Filme der beiden italienischen Regisseurinnen Ila Bêka und Louise Lemoïne, die Gebäude der bekanntesten Architekten Jahre nach deren Fertigstellung aufsuchen und auf ihre Alltagstauglichkeit hin prüfen. Die erste Produktion von bêkafilms, „Koolhaas’ Houselife“, ist aktueller Liebling aller Internetseiten. Er beobachtet die Haushälterin Guadalupe Acedo bei ihrer täglichen Arbeit in der „Maison à Bordeaux“ (OMA, 1998) und zeigt über 63 Minuten, welche Dinge notwendig sind, dieses hochtechnisierte und etwas schrullige Gebäude in Schuss zu halten.

Ebenso empfehlenswert wie der Blick über Mme. Acedos Schultern sind die beiden anderen, neueren Filme von bêkafilms: „xmas meier“ lässt sich Richard Meiers Kirche in Rom von Nachbarn und Besuchern erklären, „Pomerol“ zeigt die Mittagspause der Traubenpflücker in den Gebäuden von Herzog & de Meuron für das Weingut. Auf der Internetseite sind längere Vorschauen der drei Filme zu sehen, „demnächst“ kann man dort alle Filme auch als „Special Edition“ (DVD mit Buch) bestellen.

www.bekafilms.it



Tipps

Nosy

Wie ein neugieriges Erwas beugt und schlängelt sie sich über den Tisch, auf der Suche nach interessanten Dingen, die sie beleuchten kann. „Nosy“, die neue Leuchte des dänischen Herstellers Lightyears macht ihrem Namen alle Ehre. Gestaltet von dem Designer Kaspar Salto und dem Architekten Thomas Sigsgaard verfügt „Nosy“ nicht nur über einen ganz eigenen Charakter, sie besitzt zudem auch beispielhafte Lichteigenschaften. Kopf und Lampenfuß bestehen aus leichtem, stabilem Polycarbonat, verbunden durch ein schlankes, mit Gummi ummanteltes Flexrohr. Dieses ermöglicht, dass sich die Leuchte fast unbegrenzt biegen und um 300 Grad drehen lässt, sie kann in nahezu jede gewünschte Position gebracht und auf die Arbeitssituation individuell eingestellt werden. Zwei Öffnungen am Leuchtenkopf sind nicht nur unterstreichendes Gestaltungsmerkmal, sie leiten zudem die Hitze ab. Ausgestattet mit einem asymmetrischen Reflektor, weist „Nosy“ eine außergewöhnliche Reichweite auf und sorgt für wirkungsvolle Lichtstimmungen. Die Lichtstärke lässt sich zudem über einen Dimmschalter am Fuß einstellen. „Nosy“ wird im September 2008 in den Ausführungen als Standmodell sowie als Steckdosenlampe in Schwarz und Weiß auf den Markt kommen.

www.designlines.de



Bergen und Bleiben

Geneigte Dächer werden seit Jahrtausenden errichtet. Materialien, Deckungsart, Konstruktion und Dachneigung sind dabei höchst unterschiedlich. 57 verschiedene Facetten zeigt die [Objektdatenbank](#) vom Deutschen Dach-Zentrum.



Tipps

Infolines von A-Z Altersspuren und neue Häute

Eingestellte Boxen und neue Häute, Anbauten, Überbauten und Ergänzungen – das Bauen im Bestand ist heute beinahe so vielfältig wie der Neubau. Und häufig sogar spannender, hat doch jede *Bau-altersstufe* bereits ihre eigene Geschichte und charakteristischen Merkmale. Sie zeigt spezifische Schadensbilder und Mängel, aber auch Altersspuren, Patina und traditionelle Formen mit eigener Ästhetik.

Ein behutsamer Umgang liegt nahe, auch wenn ein Bau nicht unter *Denkmalschutz* steht. Die funktionalen Anforderungen aber haben sich meist geändert. Dank hoher Decken von *Altbauten der Gründerzeit* ermöglichen hier eingestellte Boxen neue Nutzungen. *Nachkriegsbauten der 50er Jahre* sind häufig sehr einfach und sparsam errichtet, so dass eine ganz neue Hülle die beste Lösung ist. Und manche Bauwerke sind unbedingt erhaltenswert so wie sie geschaffen wurden.

www.infoline-altbaumodernisierung.de

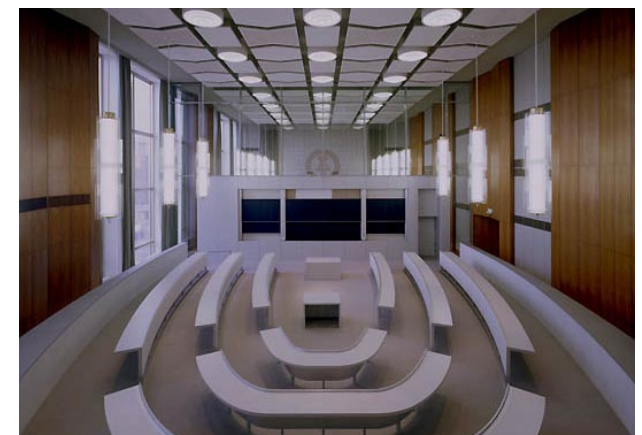


Bild der Woche



(Foto: Moshe Chen / Steampunk Tree House)

*Das „Steampunk Tree House“ des US-amerikanischen Künstler Sean Orlando, hier während seines Auftritts beim „Burning Man“-Festival 2007 in der „Black Rock“-Wüste, Nevada (USA), beschäftigt sich unter anderem mit der Frage, wie man ein Baumhaus ohne Baum errichtet. Oder einen Baum ohne Holz. Und vieles mehr.

Soll es auch in ihrem Garten bald so ausschauen? Das lässt sich einrichten: auf der Internetseite können sich Interessenten melden, die ihr eigenes Dampfmaschinenbaumhaus kaufen möchten. Preis und Lieferbedingungen sind Verhandlungssache – Leser, die eines erwerben, möchten wir nach erfolgreicher Installation um die Zusendung eines Fotos bitten.

www.steamtreehouse.com

www.burningman.com